

Glück im Umschlag

von Daniel Krcal

Im Nachhinein betrachtet ging alles sehr schnell, und bis heute weiß ich nicht, weiß wohl niemand, woher sie kamen, all die obskuren Figuren, die sich nach und nach das Verkehrsgeschehen zu erobern anschickten. Es traf mich vollkommen überraschend, ich muß wohl einer der Ersten gewesen sein, den sie mit ihrer idealistischen Mission zu beglücken versuchten. Und letztendlich war ich dann trotz allem einer der Letzten.

Ich hatte das Rot der Ampel für ein kurzes Schließen meiner Augen genutzt, als mit einem rumpelnden Schaukeln plötzlich ein Mann auf meiner Kühlerhaube zu sitzen kam. Mit nacktem Oberkörper und Totenkopfschort, im Schneidersitz. Schwarz bemaltes Gesicht, die Brustwarzen zu Pupillen, den Bauchnabel zum Mittelpunkt eines freundlich schelmischen Mundes gezeichnet. Ehe ich begriff, was überhaupt geschah, schmiß der bunte Sonderling ein Kuvert durch den Schlitz des Seitenfensters, hüpfte zu einem am Gehsteig abgestellten Fahrrad, und verschwand in der schimmernden Hitze des Asphalt, fast so, als sei er eine urban-sommerliche Fata Morgana. Hinter mir schwoll ob der grün gewordenen Ampel der Missmut der anderen Autofahrer zu einem Hupkonzert an, also legte ich hastig den seltsam bemalten Brief auf den Beifahrersitz und fuhr los, und je länger die Fahrt dauerte, je mehr Schweiß meinen Rücken herunterrann, je mehr waghalsige Straßenmitbenutzer meinen eigenen Fahrstil in Frage stellten, desto mehr wurde mir klar, das Ding würde als symbolischer Akt meiner Zornverarbeitung im erstbesten Mistkübel verschwinden.

Ich nahm den Brief dann doch mit ins Büro, zu sehr weckten die bizarr verschlungenen Zeichnungen, bunte Arabesken aus Pflanzen, eigenartigen Wesen und religiöser Symbolik, meine Neugier. Nach einer gründlichen Beschau begann ich langsam mit dem Aufschneiden. Doch was wenn jemand eine Substanz ins Kuvert getan hatte? Drogen, oder gar Gift? Ich hielt die Luft an, und blickte aus vorsichtiger Höhe hinein. Ein Briefpapier, zwei, drei kartenartige Zettel, so schien es. Ich holte mir zur Sicherheit Latex-Handschuhe aus dem Kämmerchen unserer Reinigungskraft, und fischte derart geschützt den Inhalt aus dem Umschlag.

Der Brief war eine Art Manifest und eine Aufforderung, weitestgehend auf den Gebrauch von Auto, Motorrad, Moped und anderen Kraftfahrzeugen zu verzichten. Im Grunde genommen nichts Spektakuläres, Unmengen von Politikern ersonnen solche in Mode gekommenen Forderungen, während sie sich mit ihren Dienst-Audis mit zweihundertzwanzig Stundenkilometern über die Landstraße kutschieren ließen.

Wenn da nicht die absurden Versprechen und Behauptungen, wenn da nicht die drei beigefügten Gutscheine gewesen wären. Gekoppelt an ein einwöchiges und

ausschließliches Benutzen von Fahrrad und oder öffentlichen Verkehrsmitteln, versprach der erste Gutschein eine Begegnung mit einem interessanten Menschen, nun ja, dachte ich, angesichts der vielen Leute, die einem in so einem Fall über den Weg laufen, nicht wirklich verwunderlich. Der zweite Gutschein lehnte sich da schon weiter aus dem Fenster, angeblich hätte man die Chance auf einen Gewinn einer ansehnlichen Summe Geld, wie und wann, wurde nicht verraten. Gänzlich unglaubwürdig schien der dritte, eine groteske Verheißung von nichts weniger als einer essentiellen Erfahrung in Sachen Glück. Und alles in dieser Reihenfolge: Mensch, Geld, Glück. Man müsse bloß nur stets den jeweils richtigen Gutschein dabei haben. Ich wußte nicht, ob ich empört oder belustigt sein sollte, und der Brief landete im Nebenfach meiner Aktentasche.

Es war der Abend des nächsten Tages, an dem mir meine Frau von einer Freundin erzählte, der in einer Wohnstraße drei trommelnde Mädchen vor das Auto gesprungen seien. Mein halbherzig zuhörendes Ohr schwoll verwundert an, als sie erwähnte, dass eine der Trommelnden zunächst einen roten Kussmund auf dem Fensterglas und ein buntes Kuvert hinter dem Scheibenwischer hinterlassen hätte. Andererseits, wer wusste schon, ein komischer Zufall, eine Werbekampagne, eine neue Jugendbewegung, es steckte wohl irgendein erklärbarer Schwachsinn dahinter, und ich wollte nicht von meinem Teil daran erzählen. Die Spinner dieser Stadt brauchten meine Zuwendung nicht.

Der nächstfolgende Abend rüttelte an meiner Meinung. In den Lokalnachrichten wurden dutzende ähnliche Vorfälle gemeldet, eine Horde aktionistischer Clowns schien die Stadt übernommen zu haben, und immer beendeten sie ihre kurzen Karnevalsdurchbrüche mit dem Hinterlassen eines, jeweils individuell gestalteten, bunten Kuverts.

Noch einen Abend später waren die Verkehrsnarren schon die Hauptmeldung der Bundeslandnachrichten, und die ersten Kommentatoren, Behördenvertreter und Landespolitiker gaben ihre Stellungnahmen ab. Niemand wusste etwas, niemand hatte beobachtet, woher sie kamen und wohin sie gingen. Erste vage Vermutungen gingen in Richtung im NGO-Bereich verorteter Gruppen, doch von den kontaktierten Gruppierungen kamen bloß Dementi. Drei von vier befragten Passanten zeigten den verbalen Vogel, der vierte aber meinte, er könne sich schon irgendwie vorstellen, dass er das mal probiere, man könne ja nie wissen.

Den Abend darauf wiederum war die Sache endgültig groß und in den landesweiten Hauptnachrichten. Die Sprecher der großen Parteien distanzierten sich in einem Spektrum von vorsichtig bis vehement, von nett, aber verkehrsgefährdend bis absolut abzulehnender linkslinker Anschlag auf die öffentliche Ordnung. Autofahrerclubs äußerten Sicherheitsbedenken, Jugendforscher sinnierten über außerparlamentarische

Ausdrucksmittel abseits etablierter Politstrukturen, die ersten Verkehrsteilnehmer mit jenem grünen Gutschein in Hand, Brusttasche oder Hutkrempe wurden gefilmt.

Eine Woche verging, eine umfassende Polizeiaktion verlief mehr als erfolglos, die Übeltäter ließen sich dort, wo Fahnder in Uniform oder Zivil postiert waren, erst gar nicht blicken, und wenn sie es dann doch einmal taten, entglitten sie dem Gesetz stets auf seltsame Art und Weise. Die Medien waren ratlos, in den Straßen, Kaffeehäusern und Frisörläden wurde wild spekuliert. In unserem Büro gab es bereits drei bekennende Kollegen eines Kuvertzwischenfalls, ich aber schwieg nach wie vor. Egal was es war, ich wollte nichts damit zu tun haben, ich wollte mir nicht den Kopf darüber zerbrechen, ich wollte keine andere Welt, ich wollte die Dinge so haben, wie ich sie gewohnt war. Im Grunde genommen wurden sie für mich sogar immer besser. Ab ungefähr dem zehnten Aktionstag begannen sich die Straßen zu leeren, ich konnte meine Wege immer schneller zurücklegen, mußte mich über immer weniger Fahrspurkonkurrenten ärgern. Nur mit den Parkplätzen war es, da ja weniger Fahrzeuge bewegt wurden und eine geringere Fluktuation stattfand, ein bißchen schwierig. Doch diesen Wehrmutstropfen nahm ich gerne in Kauf.

Die Kuvertbeglückungen gingen unterdes munter weiter, und gerade als das erste Mal in einer Fernsehdiskussion die Frage eines großangelegten Betrugs und der Faktizität der versprochenen Gewinne aufgeworfen wurde, erschien anderntags im Internet eine Fanseite. Das erste Versprechen, proklamierten die Macher, sei längst erfüllt worden. Noch nie zuvor in ihrem Leben hätten sie innerhalb so kurzer Zeit so viele nette Menschen kennengelernt, und jeder von ihnen schwöre, dass jeweils ein ganz besonderer, geheimnisvoller und vielversprechender darunter sei. Es gab eine Liste, in der jeder, der sich ebenfalls um einen wertvollen Menschen beglückt fühlte, seinen Namen eintragen und eine virtuelle „Kerze der ewigen Freundschaft“ anzünden konnte. Einen Tag später meldete sich in den Mittagsnachrichten ein namhafter Politjournalist und Aufdecker zu Wort, er hätte herausgefunden, dass die Initiatoren der Netzpräsenz keinen Falls etwas mit dem Ursprung des immer noch rätselhaften Komplotts zu tun hätten. Womit mein erster Verdacht zwar entkräftet, aber meine Vermutung, im Internet tümmelten sich lauter Spinner, bestätigt war. Ich wollte noch immer nichts mit dem Ganzen zu tun haben.

Doch meine selbstzufriedene Verkehrsautonomie sollte zusehends mehr bitteren Geschmack annehmen. Man hätte meinen können, dass wir Autofahrer gleich den Aussteigern eine Art Solidargemeinschaft hätten bilden müssen, freundliche Blicke von Volant zu Volant, heimliche Erkennungszeichen verschworener Verbundenheit. Aber nichts dergleichen geschah, grau wie Hausmauern saßen wir alle in unseren Blechvehikeln, deren Lärm und Gestank paradoxerweise, obwohl sie immer weniger wurden, immer mehr störte.

Tag achtzehn bescherte mir gleich zwei Ohrfeigen. Meine Frau ließ den Wagen stehen, und das Fernsehen präsentierte den ersten Geldgewinner. Er hätte seinen Gutschein wie immer in der linken Sakkotasche verstaut gehabt, und, er könne sich das nicht erklären, aber als er beim Umsteigen nachsehen wollte, ob dieser immer noch gut sichtbar angebracht sei, hätte er plötzlich einen Bündel Geldscheine, insgesamt siebentausend Euro, in der Hand gehabt. Tags darauf vier Gewinner, dann zwölf, zwanzig, zweiunddreißig, ich hörte voller Zorn ob dieser monetären Volksverdummung auf zu zählen. Doch das Geld brachte das Fass endgültig zum Überlaufen.

Der anfangs so angenehme Verkehrsvorteil geleerter Straßen schwand ab einem bestimmten Zeitpunkt rasant. Neben den immer selbstbewußter werdenden Radfahrern hatten auch deviante Fußgängergruppen die Straßen für sich entdeckt. Bestand vor kurzem die größte Gefahr eines Verkehrsunfalls noch darin, dass man einen von irgendeinem Gebüsch hervorspringenden Kuvertclown überfahren könnte, so kamen nun noch betrunkene Jugendliche, Familien mit Kindern, verliebte Torkelpärchen, ballettistisch veranlagte Inlineskates-Akrobaten oder schlicht unaufmerksam gewordene Durchschnittsfußgeher hinzu. Und die Exekutive tat nichts, stand nicht zu uns gesetztreuen die allgemeine Verkehrsordnung Beachtenden, wenn das, neben den enormen Geldsummen und nicht dingfest zu machenden Kuvertanarchos, kein Zeichen für eine von oben gelenkte Verschwörung war.

Als ein weiteres Indiz für eine Verschwörung wertete ich das schnelle Umschwenken der städtischen Verkehrsbetriebe. Entgegen der kürzlich angesetzten Sparpolitik verringerten sie die Intervalle drastisch, senkten die Gebühren und starteten sogar noch eine intensive Werbeoffensive. Auf großflächig affichierten Plakaten mimten gecastete Model-Laien sich in allen möglichen mehr oder weniger absurden Situationen gebärdende Kuvertmacker. Kein Klischee war zu dumm, in einer Mischung aus Kung-Fu und Blumenkinder-Revival wurden fast schon Flugzeuge vom Himmel geholt und durch Elfenflügel ersetzt. Die neuen Helden hatten ausgechromt.

Nach ungefähr drei Wochen wurden nur noch vereinzelt Kuvertclowns gesehen, wilde Spekulationen über den weiteren Fortgang der Geschehnisse waren die Folge, ein meinungsführendes Printmedium setzte eine Debatte über nachhaltige Umgestaltungskonzepte des öffentlichen Raums in Gang.

Die emotionale Erpressung wuchs. Im Büro, in der abendlichen Kneipe, in der wöchentlichen Fußballmannschaft, die Umsteiger fanden irgendwie zueinander, und wir, die anderen, konnten unerklärlicherweise mit deren glückseliger Geschäftigkeit nicht mithalten. Eine andere Welle, ein anderer Planet waren sie, angeregte Gemütlichkeit, wir aber sture Trägheit, wir wollten ja gar nicht, dass man uns wollte. Selbst meine Frau kam

mir fremd vor, und ich verstand nicht und nicht, warum sie immer wieder zu mir sagte, sie mache sich um mich Sorgen.

Nach vier Wochen schien zwar der Spuk der Kuvertclowns endgültig vorbei, der Mobilitätsumbau der Stadt aber unumkehrbar geworden zu sein. Und wieder, just in dem Moment der öffentlichen Frage nach der Erfüllbarkeit des dritten Versprechens, meldete sich ein erster Beglückter per Radiointerview. Die ganze Kampagne über hätte er sich Gedanken über diese dritte Verheißung gemacht, wer würde schon das Glück nicht wollen, doch er hielt das bloß für einen poetischen Kniff, denn er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie man Glück künstlich herbeiführen könne. Dann sei aber das Unglaubliche geschehen, er hätte vor lauter Freude an der neuen Situation, den neu erlangten Freunden, der gewonnenen Ruhe vor seinem Schlafzimmerfenster auf den letzten Gutschein vergessen. Dann vernahm er die Meldungen, dass keine Kuvertschniks mehr gesichtet wurden, und er kam ihm wieder in den Sinn. Doch so sehr er auch suchte, er war verschwunden, blieb unauffindbar, und er selbst, seine Familie könne dies bezeugen, sei ein äußerst ordentlicher Mensch, da müsse schon mehr dahinter sein. Der entschwundene Gutschein sei der endgültige Beweis seines neu erlangten Glücks.

Der Mann blieb nicht allein, wieder wurde eine Lawine losgetreten, glückliche Losverlierer allerorts, wieder drohte ich überzubleiben. Mit dem Auto gab es fast kein durchkommen mehr, Rücksicht nahmen die neuen Massen gerade einmal auf die öffentlichen Busse, alle anderen Motorisierten schienen sie nicht einmal mehr wahrzunehmen. Die meisten Nebengassen waren so und so unbefahrbar geworden, zwischen Partyzelt und Gemüsegarten konnte man höchstens Sonnenschirm und Fahrradständer umfahren.

Am dreiunddreißigsten Tag, ich habe ihn mir gut gemerkt, stand ich vor der Morgendämmerung, noch vor meiner Frau auf. Ich brauchte Zeit für mich, Zeit um meine Gedanken zu sammeln. Es war nicht leicht, seinen falschen Stolz abzulegen. Ich gab auf. Nachdem ich reichlich gefrühstückt hatte, holte ich den Aktenkoffer, befreite das verschmähte Kuvert aus seinem Reißverschlussvergitterten Seitenfachverließ, nahm mit zitternden Fingern ein zweites Mal die Karten aus dem Kuvert. Ich würde nachträglich, was machte es schon, mit dem ersten Gutschein beginnen, nur als ich ihn begutachtete, musste ich das quer darüber gedruckte Wort „NIETE“ lesen. Ich konnte mich nicht erinnern, dass das Wort schon beim ersten Mal darauf gestanden hatte. Ein Blick auf den zweiten, „NIETE“. Der dritte war nicht mehr im Kuvert.

Ich habe bis heute meine Frau im Verdacht, dass sie mir zuliebe ihre Finger im Spiel gehabt hatte, doch in Wirklichkeit spielt dies keine Rolle, die selbsterfüllende Prophezeiung des eingelösten, weil nicht auffindbaren Gutscheins traf mich mit voller Wucht. Nicht sofort, eher sanft und nach und nach, und trotzdem massiv, und nach einer

Woche dachte ich nicht mehr über die Dinge nach, nahm sie, wie sie waren, war einfach nur zufrieden.

In meiner Stadt mag ich einer der Letzten gewesen sein, doch heute Abend kam in den Nachrichten die Meldung, dass sich die Geschichte woanders zu wiederholen beginnt. Entspannt lehne ich mich zurück, und mit einem verstehenden Lächeln auf den Lippen freue ich mich auf die Dinge, die da noch kommen werden.